

Thomaskirche Minden

4. Sonntag vor der Passionszeit

6.2.22

Predigt mit Mt 14, 22- 33

Liebe Gemeinde,

Abends am See Genezareth. Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes und alle anderen versuchen, für Ruhe zu sorgen, den Kranken Platz zu machen, die Drängler am Drängeln, die Randalierer am Randalieren zu hindern. Sie trösten, hören zu, beantworten Fragen. Bis ihnen die Ohren klingeln. Bis ihnen die Füße wehtun und der Geduldsfaden kurz vorm Zerreißen ist.

Da sagt Jesus zu ihnen: Pause. Es reicht. Schluss für heute. Feierabend. Ab ins Boot mit euch, fahrt schon mal vor, ich komm später. Ich mach nämlich gleich auch erst mal Pause.

In unserer Geschichte machen sich die Freunde Jesu auf dem Weg über den See. Die gelernten Fischer können das mit links. Bis es auffrischt. Sturmböen. Gegenwind. Umdrehen geht nicht, dann kentern sie. Weiter geht´s auch nicht. Wo ist eigentlich Jesus, wenn man ihn braucht? Die Freunde kriegen Panik, als eine Gestalt sich ihnen auf dem Wasser nähert. Kein Wunder, dass die Jünger ein Gespenst auf dem See sehen. Mit Jesus haben sie nicht gerechnet.

Aus den Freunden des Gottessohnes ist ein bibbernder Haufen von abergläubischen Fischern geworden.

Setzen wir uns mal zu ihnen ins Boot. Kein gemütlicher Platz. Und kein unbekannter. Weil wir immer wieder mit den Jüngern in einem Boot sitzen. Wenn es stürmisch zugeht bei uns. Zu Hause. Auch in der Gemeinde. Wenn Beziehungen kriseln. Wenn die Finanzen knapp werden. Wenn wir mit Krankheit, Schwäche, Trauer und Einsamkeit kämpfen. Wenn uns oder anderen Schlimmes passiert. Uns das Entsetzen packt.

Doch, wir sitzen mit den Jüngern in einem Boot. Und kriegen manchmal Panik wie sie. Wir werden nicht zu bibbernden, abergläubischen Fischern.

Aber manchmal zu überzeugten Einzelkämpfern. Zu hoffnungslosen Pessimisten. Zu giftspritzenden Schuld- Zu-Weisern. Zu traurigen, kraftlosen Schatten unserer selbst.

Was macht Jesus in unserer Geschichte? Er lacht die bibbernden Fischer nicht aus, macht ihnen keine Vorwürfe. Scheinbar erwartet er das nicht von seinen Freunden. Dass sie furchtlos sind. Unerschütterlich. Ohne Zweifel. Jesus tut das, was nötig ist: Er kommt und holt seine Freunde aus der Panik in seine Gegenwart zurück.

„Seid getrost, ich bin´s, fürchtet euch nicht“, hören die Jünger. Jetzt wissen sie zwar, dass sie nicht mehr allein sind. Aber der Sturm geht weiter. Schwierig. Bedroht, im Sturm und trotzdem ist Jesus da. Schwer zu glauben.

Schwer auszuhalten. Warum lässt er den Sturm nicht einfach aufhören? Warum mutet er das seinen Freunden zu? Die verstehen das vielleicht nicht. Aber eins merken sie: Jesus ist nicht nur da, wenn alles gerade gut läuft, wenn sie Herren der Lage sind. Der ist da, gerade wenn´s stürmt. Gerade dann sagt er: Seid getrost, ich bin´s, fürchtet euch nicht. Ich tröste euch, ich bleibe dabei, ich nehme euch die Angst. Der Sturm ist zwar da, aber der hat nichts mehr zu sagen. Jetzt rede ich. Hört zu!

Petrus, der, von dem Jesus später gesagt hat: Auf dich baue ich meine Kirche, Petrus hält das nicht aus. Dem reicht das nicht. Der hält die Spannung nicht aus. Der muss was fühlen. Der braucht mehr Sicherheit.

Wenn du das wirklich bist, was ich kaum glauben kann, also, wenn du das wirklich bist, dann sag mir, dass ich auf dem Wasser zu dir kommen soll. Und dann gehe ich auf dem Wasser, dir entgegen.

So ganz gerne möchten wir uns jetzt gerade vielleicht nicht auf Petrus´ Platz setzen. Vielleicht denken wir nämlich gerade: Typisch Petrus. Immer eine Extrawurst. Wie wär´s mit ein bisschen Bescheidenheit? Wer bist du denn, Petrus, dass du denkst, Jesus tut hier ein kleines Spezialwunder extra für dich?

Mal ehrlich. Manchmal, da würden wir das gerne so machen wie Petrus. Manchmal bräuchten wir das. Ein deutliches Zeichen. Klarheit. Dass wir was fühlen. Aber wir trauen uns

oft nicht, Jesus das so zu sagen, wie Petrus das hier macht. Die Sache mit der Bescheidenheit.

Was macht Jesus in der Geschichte? Der sagt nicht: Typisch Petrus. Immer eine Extrawurst. Bescheidenheit ist auch ganz gut. Wer bist du denn, dass du denkst, ich tue hier ein kleines Spezialwunder extra für dich?

Jesus sagt: Komm her. Dann ist Petrus unterwegs. Tut das Unmögliche: Er geht auf dem Wasser. Auf Jesus zu. Voller Euphorie. Jetzt glaubt er das wirklich: Jesus ist da.

Trauen wir uns mit Petrus den Schritt über Bord. Sind wir schon mal auf dem Wasser gegangen? Vielleicht ja. In Zeiten, in denen wir ganz fest geglaubt haben. In Aufbrüchen, als wir ganz neu angefangen haben. Als wir Unmögliches möglich gemacht haben. Dinge getan, die wir uns noch nie getraut haben. Das gemacht, von dem andere sagen: Das geht doch nicht. Der Weg übers Wasser.

Ein ungeheures Erlebnis für Petrus. Solange bis die Realität ihn einholt. Was mache ich hier eigentlich, fragt er sich. Es ist Sturm mit meterhohen Wellen, und ich laufe übers Wasser. Das kann nicht gutgehen. Und schon liegt er drin. Das ist das Problem bei unseren Wegen übers Wasser: Dass uns manchmal schnell die Realität einholt. Meterhohe Wellen. Alles was uns Angst macht. Uns an die Grenze bringt. Uns entsetzt oder verstört oder noch schlimmer irgendwann stumpf und gleichgültig zurücklässt. Das kann nicht gut gehen. Und patsch liegen wir drin.

Was macht Petrus? Der versucht gar nicht erst, zu schwimmen, einen Rettungsring zu organisieren oder sich zu entschuldigen. Petrus ruft um Hilfe. Herr rette mich. Und das tut er. Jesus streckt Petrus die Hand hin und zieht ihn aus dem Wasser. Petrus merkt: An Jesus kann ich mich festhalten, wenn ich untergehe. Der lässt mich nicht fallen. Der hält mich. Der hört, wenn ich um Hilfe rufe. Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Du bist wirklich auf dem Wasser gegangen. Die Wellen haben dich nicht umgehauen. Das üben wir noch, Petrus, das üben wir noch, ihr anderen alle: Vertrauen.

Dann setzt sich Jesus mit Petrus zu den anderen ins Boot. Und der Wind hört auf. Der Sturm ist still. Alle atmen auf. Und jetzt? Nachkarten? Na Petrus, du Angeber? Sah schön blöd aus, dein Wasserballett. Nein, so läuft das nicht. Jesus sitzt mit im Boot. Und das erwartet er von seinen Freunden: Dass sie in einem Boot sitzen miteinander. Da wird keiner fertiggemacht, da wird nicht geredet, da wird nicht nach gekartet. Da ist nur eins dran: Loben. Alle sitzen im Boot. Jesus bei ihnen. Sie sind heil und unversehrt. Der Sturm ist vorbei. Sie haben gesehen: Jesus ist unser Halt. Ihm können wir vertrauen. Von ihm können wir uns berühren lassen, gerettet werden, neue Kraft schöpfen. Du bist wahrhaftig Gottes Sohn. Dich beten wir an, sagen die Freunde. Zusammen. Einstimmig.

Liebe Gemeinde, ich habe Sie mitgenommen auf eine Reise mit den Freunden Jesu. Wir haben uns an Orten dieser Reise wiedergefunden. Im Gedränge. Im Sturm. Auf den Wellen. In den Wellen. Im Boot. Wir sitzen mit den Freunden Jesu von damals in einem Boot.

Und das können seine Freunde von ihm erwarten: Dass er sie nicht alleine lässt. Dass er ihnen nah ist. Dass er sie mutig werden lässt. Dass er ihnen gibt, was sie brauchen. Dass er nicht mehr von ihnen verlangt, als sie schaffen können. Dass er ihr Halt und ihre Rettung ist und für immer mit ihnen in einem Boot sitzt. Mit ihnen und allen anderen Menschen. Dass das Boot im Sturm nicht untergeht, und dass jeder Sturm ein Ende hat. Dafür hat Jesus sich mit uns Menschen in ein Boot gesetzt. Dafür hat er alle unsere Stürme am eigenen Leib erlebt. Bis in den Tod. Jesus sitzt mit uns in einem Boot. Auch- nein gerade - im Sturm. Und er lässt niemand. Keine und keinen von uns untergehen. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserm Herrn.

Amen